Leise weht

Autor(en): **Rilke, Rainer Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 21

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 25. Mai 1935

Leise weht. Von Rainer Maria Rilke.

Leise weht ein erstes Blühn
von den Lindenbäumen,
und, in meinen Träumen kühn,
seh ich dich im Laubengrün
hold im ersten Muttermühn
Kinderhemdchen säumen.
Singst ein kleines Lied dabei,
und dein Lied klingt in den Mai:
Blühe, blühe, Blütenbaum,
tief im trauten Garten.

Blühe, blühe, Blütenbaum,
meiner Sehnsucht schönsten Traum
will ich hier erwarten.
Blühe, blühe, Blütenbaum,
Sommer wird dir's zahlen.
Blühe, blühe, Blütenbaum,
Schau, ich säume einen Saum
hier mit Sonnenstrahlen.
Blühe, blühe, Blütenbaum,
balde kommt das Reifen.

Blühe, blühe, Blütenbaum,
meiner Sehnsucht schönsten Traum
lehr mich ihn begreifen.
Singst ein kleines Lied dabei,
und das Lied ist lauter Mai.
Und der Blütenbaum wird blühn,
blühn vor allen Bäumen,
sonnig wird dein Saum erglühn,
und verklärt im Laubengrün
wird dein junges Muttermühn
Kinderhemdchen säumen.

(Aus den „Ersten Gedichten", Insel-Verlag, Leipzig.)

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

21

Als sie das letzte Bißchen der vor Sattheit würgenden Frida zuteilte, schlüpfte Matthias unter dem Tisch durch heulend hinaus.

„Gelt, es war dir wieder zuviel, mir das bißchen Ehr' anzutun! Dafür kannst du nun hungrig auf die Reise. 's hat auch sein Gutes. Du trägst so leichter!" höhnte sie zu allem noch hinter ihm her. Diese Vornehmheit hatte er beileibe nicht gestohlen. Aber daß er trotz all ihrem Tribulieren nicht zu ducken war, deuchte sie schier eine Hexerei. Ganz dumm und kopfscheu stand sie vor dem trotzigen Ehrgefühl des übel geleiteten Kindes.

Danach füllte sie eilig die beiden Körbe und hieß die Burschen marschieren. Konrad wollte niederwärts, die Weiler um Simmen abwandeln; Matthias wurde nach der Haslacher Höhe geschickt. Sie schritten beide dem Tobel zu. Der Große, von Grund auf froh, wieder frischere Luft zu schnappen, seine überschüssige Kraft zu tummeln, merkte seine Bürde kaum und ließ den Genossen bald hinter sich zurück.

Matthias sah ihm wehmütig nach. Zu zweien wär's ihm heut leichter geworden. Doch Konrad hatte im Tal bessere Gesellen; er mochte den wehleidigen Spintisierer auch nicht mehr um sich haben. Von weit unten sandte er diesem zur Aufmunterung einen Jauchzer zu, den ersten nach all den Jammertagen! Das ungebärdige Leben verlangte seine Rechte. Aber Matthias blieb dem hellen Freiheitsruf das Echo schuldig. Er lief wie in Ketten. Müder als jetzt konnte er nach vollbrachtem Tagesmarsch auch nicht sein. Kleinmütig betrat er das erste Haus; als wär's gestohlenes Gut, bot er seinen Kram an. Er durfte noch von Glück sagen, daß er mitunter auch vor offene Türen kam. Was jener fehlte, die ihn so gefühllos in die Welt hinaustrieb, bewies ihm dafür manche fremde Frau ... trotz seinem Ungeschick. Nur ausfragen durften sie ihn nicht. Wenn eine wissen wollte, wo, wie und was seine Eltern seien, gab er keinen oder unverständlichen Bescheid; machte sie gar seine Waren schlecht, packte er ohne Widerspruch ein, und wo ihn ein Hund beschnüffelte oder anknurrte, fing er auch schon zu wimmern an.

„Aus dem wird ewig kein Rothschild, so früh er anfängt!" mochte manche denken, die den scheuen Stoffel hurtig abziehen sah, kaum daß sie einen Blick in seinen Korb getan hatte. Dieser ragte fast einen Schuh breit über seinen Kopf hinaus, er deckte den schmächtigen, nach vorn gebeugten Oberkörper völlig zu: hintenher konnte man von dem ganzen Hausierer nur die halbnackten Beine sehen. Und wenngleich die Bergler von Kindesbeinen an Strapazen gewöhnt waren, knirschte mancher die Zähne beim Anblick des halbbatzigen Bürschleins und dessen unmäßiger Bürde.

„Sag auch, dein Alter muß mir einen Schädel haben, daß man Holz darauf spalten könnte!" meinte einer, der den Schweiß von der Kindesstirn tropfen sah und in seine Menschenseele hinein schamrot wurde.

— — — — — — — — — — —